

PETER DASCH

MORGENTAL

Wem gehört der Morgen?



Ein Roman über eine Zukunft,
auf die man sich wieder freuen kann.



LESEPROBE

Morgental

Wem gehört der Morgen?

PETER DASCH

Diese Leseprobe enthält das vollständige erste Kapitel des Romans.

© 2026 Peter Dasch
Mehr Licht Verlag · mehrlicht-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

KAPITEL 1

Die Kirschen

Leipzig · 20. Juli 2040 · 10:04 Uhr

Julia sah zuerst die Ordnung.

Die Frau vor ihr hatte ihre Waren in drei kleine Gruppen gelegt. Links lag das Brot, zwei dunkle Laibe, geschnitten und sauber verpackt. In der Mitte lagen drei für sie zusammengestellte Medikamenteneinheiten mit blauen Etiketten, auf denen ihr Name stand.

Rechts lag eine durchsichtige Tüte mit Kirschen. Kaum mehr als zwei Hände voll, rot und dunkel glänzend, wie Früchte eben glänzten, wenn sie für wenige Wochen im Jahr so taten, als sei die Welt großzügiger, als sie war.

Die Frau stand sehr gerade vor dem Tresen. Sie trug einen hellgrauen Mantel, obwohl es draußen warm war. Der Stoff an ihrer rechten Schulter war dünn geworden, als hätte dort jahrelang ein Taschenriemen gescheuert. Ihre Hände lagen auf dem Griff eines Rollators, den sie weniger als Stütze benutzte denn als kleine Grenze, die sie vor sich herschob.

Julia stand seitlich der Ausgabezone hinter einer halbhohen Glaswand. Die Scheibe bildete kaum eine wirkliche Trennung und machte doch deutlich genug, dass sie nicht zur Warteschlange gehörte. An ihrem dunkelblauen Blazer trug sie den Ausweis der ministeriellen Evaluierung.

Hinter dem Schalter saß eine junge Mitarbeiterin mit dunklem Haar, das zu einem Knoten gebunden war. Ihr Namensschild war etwas zu groß für die Bluse.

Sarah Klee – Teilhabeassistentin

„Das Brot ist freigegeben“, sagte sie. „Und die Medikamente auch. Den Einnahmeplan haben Sie auf Ihrem Gerät. Ich kann ihn Ihnen aber noch mal ausdrucken, wenn Ihnen das lieber ist.“

Die Frau nickte.

„Auf Papier wäre gut.“

„Ja, natürlich.“

Sarah berührte die Glasfläche vor sich. Neben dem Bildschirm öffnete sich ein schmaler Schlitz, aus dem ein gefalteter Ausdruck kam. Sie legte ihn auf den Tresen und drehte ihn so, dass die Frau ihn lesen konnte.

Dann sah sie wieder auf den Bildschirm. Ihre Finger ruhten einen Augenblick über der Glasplatte.

„Frau Bäumer, bei den Kirschen zeigt mir das Konto leider eine Einschränkung.“

Die Frau sah auf die Tüte.

„Eine Einschränkung?“

„Ja. Also, Ihr Zusatzrahmen für diese Woche ist schon ausgeschöpft. Das betrifft nur die Sachen, die nicht zum Grundbedarf gehören. Brot und Medikamente sind natürlich nicht betroffen.“

Sarah sah auf den Bildschirm, während sie den letzten Satz sagte.

„Ich habe diese Woche nichts Zusätzliches geholt“, sagte die Frau.

Sarah prüfte den Eintrag. „Am Montag wurde ein süßer Aufstrich verbucht.“

„Das war Marmelade.“

„Ja.“

„Die war im Brotpaket.“

Sarah sah noch einmal hin, als könne beim zweiten Lesen etwas anderes auf dem Bildschirm stehen. „Die Marmelade wurde als Genusskomponente geführt.“

Die Frau schwieg.

Julia sah auf die Uhr. Torben Lenz, der Leiter des Zentrums, wartete im ersten Stock auf sie. Sie hatte sich schon zur Treppe wenden wollen. Jetzt blieb sie stehen. Sie wollte noch sehen, wie Sarah die Sache löste.

Am Bürgerkonto hatte Julia mitgearbeitet. Es musste auch mit Fällen zurechtkommen, an die beim Entwerfen niemand gedacht hatte.

Hinter ihr räusperte sich jemand. Sieben Personen warteten in hell markierten Feldern, jede mit genügend Abstand zur nächsten. Auf dem Boden stand in ruhiger Schrift:

Wartezeit ist gemeinsame Rücksicht.

Sarah bewegte den Finger über den Bildschirm.

„Ich könnte noch schauen, ob wir ein Anlassfeld nehmen können.“

„Ein was?“

„Ein Anlassfeld. Also ... manchmal kann man Zusatzwaren freigeben, wenn es einen besonderen persönlichen Grund gibt. Zum Beispiel Geburtstag. Oder Besuch. Genesung nach einer Operation, Trauerzeit, eine ärztliche Empfehlung oder ein eingetragener sozialer Termin.“

Die Frau hörte zu, ohne den Kopf zu senken. „Ich habe keinen Geburtstag.“

Als Sarah sie ansah, fügte sie hinzu: „Heute nicht, meine ich.“

„Bekommen Sie Besuch?“

„Nein.“

„Gibt es vielleicht einen medizinischen Grund?“

Die Frau sah sie an. „Für Kirschen?“

Sarah wurde leicht rot. „Ich muss es leider fragen.“

„Nein“, sagte die Frau. „Keinen medizinischen Grund.“

Sarah scrollte weiter. „Es gibt auch Erinnerungsanlässe“, sagte sie. „Aber nur, wenn sie im Profil hinterlegt sind.“

„Mein Mann hat Kirschen geliebt.“

Sarah hob den Blick. „Ist Ihr Mann gestorben?“

„Vor acht Jahren.“

„Oh.“ Sarah nahm die Hände vom Bildschirm. „Das tut mir leid.“

Frau Bäumer nickte.

Sarah sah wieder auf den Bildschirm und strich mit dem Zeigefinger über eine Zeile. „Bei Traueranlässen“, sagte sie, „gilt der Zeitraum leider nur für die ersten zwölf Monate.“

Kaum war der Satz gesagt, sah sie aus, als wolle sie ihn zurückholen.

Die Frau antwortete nicht sofort. Sie sah auf die Kirschen, dann auf ihre Hände, die noch immer auf dem Griff des Rollators lagen.

„Nach acht Jahren liebt man also nichts mehr“, sagte sie.

Sarah öffnete den Mund. „Nein, so ist das nicht ...“

Dann brach sie ab.

Julia spürte, wie sich in der Wartelinie etwas veränderte. Niemand mischte sich ein. Niemand sagte, die Frau solle sich beeilen.

Sarah strich sich das Haar zurück. „Ich könnte die Kirschen für nächste Woche vormerken“, sagte sie nach einem Moment. „Falls Ihr Zusatzrahmen dann wieder offen ist.“

Die Frau lächelte kurz. „Kirschen warten nicht, Fräulein.“

„Nein“, sagte Sarah. „Stimmt.“

„Dann nehme ich nur das Brot und die Medikamente“, sagte die Frau.

„Ich lege Ihnen den Plan noch dazu.“ Sarah schob den Ausdruck näher zu ihr. Dann sah sie wieder auf den Bildschirm.

„Und ... Ihr Bewegungssender hat seit vier Tagen keine Strecke mehr übertragen.“

„Der Sender ist leer.“

Sarah sah auf den Eintrag. „Sie benutzen noch das lokale Modell.“

„Das reicht mir.“

„Dann können wir ihn hier vollständig laden und prüfen. Das dauert ungefähr zwölf Minuten.“

„Ich komme morgen wieder.“

Sarah zögerte. „Ja. Das geht natürlich. Nur ... wenn noch drei Tage keine Rückmeldung kommt, kann Ihr Aktivierungswert sinken. Und dann könnte es sein, dass sich Ihr Mobilitätsfenster nächste Woche verändert.“

Frau Bäumer fasste den Griff ihres Rollators fester. „Ich komme morgen“, sagte sie.

„Gut.“ Sarah nickte zu schnell. „Dann ist alles noch im grünen Bereich.“

Die Frau nahm das Brot, dann die Medikamente und den ausgedruckten Plan. Sie legte alles langsam in den Korb ihres Rollators.

Die Kirschen blieben auf dem Tresen.

Sarah berührte die Tüte mit zwei Fingern und schob sie in den Bereich der nicht freigegebenen Waren. Dort lagen bereits eine kleine Schokolade, eine Tube Handcreme mit Duftstoff und eine Packung Batterien.

Die Frau drehte den Rollator. Ein Rad quietschte leise.

Sie ging an Julia vorbei, ohne sie anzusehen. Als sie nahe genug war, roch Julia Lavendelseife. Kurz vor der automatischen Tür blieb sie stehen, richtete den Rollator neu aus und wartete, bis die Tür ganz offen war. Dann trat sie ins helle Vormittagslicht.

Julia blieb hinter der Glaswand stehen. Sarah rief die nächste Nummer auf. Ein Mann mit einer gelben Dokumentenmappe

trat vor. Auf dem Bildschirm über der Ausgabezone wechselte die Anzeige von vierundvierzig auf fünfundvierzig.

Julia hatte einen großen Teil ihres Berufslebens damit verbracht, Verfahren so zu bauen, dass sie nicht von der Stimmung eines einzelnen Menschen abhingen. Frau Bäumer war fort. Die Kirschen lagen noch neben der Schokolade.

Sie trat aus dem Beobachtungsbereich. In der Wartelinie standen nicht nur alte Menschen. Ein Mann wartete dort, dessen Hände noch nach Lagerarbeit aussahen, obwohl Lager längst von Systemen geführt wurden, die keine Pausen brauchten. Eine Frau mit einem flachen Wartungsmodul an der Hüfte stand vor dem Mobilitätspunkt und sah auf eine Anzeige, als entscheide sie nicht über eine Fahrt, sondern über den Rest ihrer Woche. Weiter hinten hielt ein junger Vater ein Kind auf dem Arm und sprach leise in sein Gerät. Julia wusste nicht, ob er mit einer Lernstelle, einer Fallbegleitung oder nur mit einem Programm verbunden war, das ihm erklärte, wie er wieder Anschluss finden sollte.

Früher hätten viele dieser Menschen Schichten gehabt, Teams, Routen, Kunden und Kolleginnen. Jemand hätte bemerkt, wenn sie morgens nicht erschienen. Jetzt hatten sie Zeitfenster, Förderpfade und ein Konto, das sie vor dem Absturz bewahrte.

Nach den großen Automatisierungswellen konnte die Gesellschaft mehr hervorbringen als je zuvor. Nur erhielten immer weniger Menschen ihren Anteil daran über eigene Erwerbsarbeit. Das Bürgerkonto sicherte Wohnen, Ernährung, Gesundheit, Mobilität und Bildung.

Was willst du einmal werden? Schon als Kind hatte Julia gewusst, dass darauf ein Beruf als Antwort erwartet wurde. Als wäre man erst jemand, wenn man für etwas gebraucht wurde.

Nun übernahmen Maschinen immer mehr von dieser Arbeit. Aber die Menschen sollten weiter nachweisen, wofür sie zu

gebrauchen waren. Julia sah zu dem Vater mit dem Kind. Die Gesellschaft brachte mehr hervor als je zuvor. Es hätte doch bedeuten können, dass endlich mehr Zeit für ein eigenes Leben blieb.

Stattdessen behandelten sie Menschen ohne Arbeit, als müssten diese Menschen wieder in Ordnung gebracht werden.

Warum eigentlich muss ein Mensch sich sein Recht auf ein eigenes Leben erst verdienen?

Und wie sieht eine Gesellschaft aus, in der dieses Recht von Anfang an gilt?

Häuser wie das Versorgungszentrum Leipzig-Südwest hatte sie lange verteidigt. Außen Glas, Holz und flache Pflanzflächen, ein Eingang ohne Schwelle. Innen warme Lichtflächen, ruhige Stimmen und Wege, die sich beinahe von selbst erklärten. Verwaltung sollte hier nicht mehr wie Verwaltung aussehen.

Niemand sollte das Gefühl haben, um etwas bitten zu müssen.

Wer eintrat, sollte spüren, dass der Staat und seine Systeme bereits wussten, was gebraucht wurde.

Als Sonderbeauftragte für Sozialstaatsarchitektur im Bundesministerium stand Julia selten auf Podien. Sie saß an den Tischen, an denen entschieden wurde, was der Staat noch tragen konnte, seit Arbeit nicht mehr hielt, was sie einmal versprochen hatte. Für das Gespräch mit Lenz hatte sie Kennzahlen, Ablaufberichte und die letzten Beschwerden vorbereitet.

Julia ging zur Treppe. Sie zog die Mappe unter ihrem Arm hervor und ließ sie geschlossen.

Der Fahrstuhl stand offen. Sie nahm trotzdem die Treppe. Einmal etwas tun, ohne dass sich schon eine Tür für sie öffnete.

Torben Lenz wartete vor dem Besprechungsraum. Er war ein schmaler Mann mit randloser Brille. Als er Julia sah, nahm er seine Arbeitsfläche in die linke Hand und kam ihr entgegen.

„Frau Dr. Reuter. Schön, dass Sie sich unten schon selbst umgesehen haben.“

„Entschuldigen Sie die Verspätung. Ich wollte das Gespräch am Schalter noch zu Ende hören.“

„Ja, natürlich.“ Er gab ihr die Hand und führte sie in den Raum.

Durch eine breite Glaswand sah man hinunter in die Halle. Von oben wirkte das Zentrum noch geordneter als aus der Nähe. Menschen standen in hellen Feldern, gingen an Schalter, setzten sich kurz, standen wieder auf. An der Kaffeestation nahm eine Frau zwei Becher und reichte einen davon einem älteren Mann, der seine Hand zu spät ausgestreckt hatte.

Lenz bot Julia einen Platz an.

„Also, im Großen und Ganzen sind wir mit der Entwicklung sehr zufrieden“, begann er. „Die Wartezeiten liegen seit der Umstellung auf das neue AXIOM-Modul deutlich unter dem Landesdurchschnitt. Auch die Beschwerden sind zurückgegangen. Vor allem die offenen Konflikte im Ausgabe- und Mobilitätsbereich.“

Julia setzte sich. Der Stuhl passte sich sofort ihrem Rücken an. Sie sah durch die Glaswand hinunter. Sarah Klee sprach noch mit dem Mann, der die gelbe Mappe auf den Tresen gelegt hatte.

„Frau Klee ist gut“, sagte Julia.

Lenz entspannte sich.

„Ja. Wirklich sehr gut. Zuverlässig, kaum Eskalationen, gute Rückmeldungen. Auch in der würdesensiblen Kommunikation.“

„Würdesensible Kommunikation.“

„Ein Schulungsprogramm.“ Er lächelte kurz, als sei ihm selbst aufgefallen, wie der Begriff klang. „AXIOM Civitas stellt uns dafür Gesprächsübungen bereit. Wenn jemand eine Einschränkung nicht versteht, darf er sich ja trotzdem nicht einfach abgewiesen fühlen.“

Julia wandte den Blick vom Schalter ab. „Und wenn er sie versteht?“

Lenz sah sie fragend an.

„Wenn jemand genau versteht, warum etwas nicht geht, und sich trotzdem abgewiesen fühlt?“, fragte Julia.

Er faltete die Hände. „Dann gibt es natürlich die Beschwerdewege.“

„Auch wegen Kirschen?“

Lenz richtete seine Brille. „Die Sache ist bei mir schon angekommen.“

„Frau Klee hat korrekt gehandelt. Der Zusatzrahmen war ausgeschöpft. Leider wurde am Montag ein süßer Aufstrich als Genusskomponente verbucht. Das ist ärgerlich, aber regelkonform.“

„Die Marmelade lag im Brotpaket.“

„Das habe ich schon prüfen lassen. Seit März werden süße Aufstriche anders geführt, wenn eine herzhaftere Alternative verfügbar ist.“

„Und die wäre?“

Lenz nahm seine Arbeitsfläche und sah nach.

„Hülsenfruchtaufstrich, natur.“

Julia schwieg. Lenz sah noch einmal auf die Fläche. Vielleicht stand dort irgendwo, warum Marmelade ungerechter war als Hülsenfruchtaufstrich.

„Ich weiß schon, wie das klingt“, sagte er. „Aber irgendwo müssen wir eine Linie ziehen. Wenn wir bei jedem Menschen noch Alter, Geschmack, Erinnerungen oder Tagesform einbeziehen, weiß am Ende niemand mehr, warum der eine etwas bekommt und der andere nicht. Und dann wird es eben auch ungerecht.“

„Ja“, sagte Julia. „Ich kenne das Argument.“

„Natürlich. Entschuldigen Sie.“

„Sie müssen sich nicht entschuldigen. Das Argument ist ja richtig.“

Er sah sie an.

Julia blickte wieder hinunter in die Halle. Sie hätte ihm gern sagen können, wo er anders hätte entscheiden sollen.

„Was passiert mit den Sachen, die nicht freigegeben werden?“, fragte sie.

„Die gehen zurück in den Bestand.“

„Auch Frischware?“

„Wenn die Haltbarkeit es zulässt, ja. Sonst gibt es am Abend ein Mitarbeitendenfenster. Oder eben die Kompostierung. Je nach Hygienevorgabe.“ Er verzog leicht das Gesicht. „Das kommt aber selten vor.“

„Dass kompostiert wird?“

„Nein. Also ... dass man es so deutlich sieht.“

Er schwieg sofort, als hätte er sich selbst überrascht.

Unten rief Sarah die nächste Nummer auf.

Lenz bot ihr noch einen Rundgang durch die Beratungsräume, die Gesundheitskabinen und den Mobilitätspunkt an. Julia bat darum, später darauf zurückzukommen. Sie wollte wieder hinunter und nachsehen, ob die Kirschen noch dort lagen.

An der Kaffeestation legte Julia ihre Mappe auf die Ablage. Sie nahm keinen Kaffee, sondern heißes Wasser für einen Tee. Der Automat bot mild, kräftig, koffeinfrei und sozialverträglich an. Julia las das letzte Wort zweimal. „Oh je“, murmelte sie.

Aus der Ausgabe glitt ein dünnwandiges Trinkgefäß, matt und warm in der Hand. Es sah eher aus wie helles Steinzeug als wie etwas, das nach Gebrauch wieder in der Station verschwinden würde. Julia stellte es unter den Auslauf. Während das Wasser einlief, erschien am Rand ein kleines Rückgabesymbol.

Sie nahm eine Broschüre aus dem Wandregal.

Ihr Bürgerkonto und Sie

Sicher versorgt in bewegten Zeiten

Auf der Titelseite saßen drei Menschen auf einer Bank: eine junge Mutter, ein Mann mit grauem Bart und ein Kind, das eine flexible Lernfläche zwischen den Händen hielt. Hinter ihnen stand ein Baum.

Julia blätterte.

Die Sprache war gut. Das musste sie zugeben. Kurze Abschnitte, einfache Sätze, freundliche Grafiken. Grundbedarf, Gesundheit, Mobilität, Lernen, Begleitung. Das Bürgerkonto wurde nicht als Einschränkung erklärt, sondern als verlässlicher Boden.

Wer wenig hatte, sollte nicht mehr bitten müssen. Wer überfordert war, sollte Hilfe bekommen, bevor aus einer Schwierigkeit ein Absturz wurde.

Julia konnte jeden dieser Sätze verteidigen.

Ein Konto statt Bittgang.

Das war einmal Julias Satz gewesen.

Sie erinnerte sich an die Nacht, in der sie ihn auf eine weiße Tafel geschrieben hatte. Drei Uhr morgens in Berlin, kalter Kaffee, müde Gesichter. Jemand hatte gelacht, eher erleichtert als spöttisch, weil endlich ein Satz im Raum stand, an dem sie weiterarbeiten konnten.

„Frau Dr. Reuter?“

Julia drehte sich um.

Sarah stand wenige Schritte entfernt und hielt die Kirschen in der Hand. Sie wirkte, als sei sie losgegangen, bevor sie sich hatte überlegen können, ob das eine gute Idee war.

„Entschuldigung“, sagte sie. „Ich wollte Sie nicht stören.“

„Tun Sie nicht.“

Sarah sah kurz zur Treppe. „Herr Lenz hat gesagt, Sie sind vom Ministerium.“

„Das stimmt.“

„Dann darf ich das wahrscheinlich erst recht nicht fragen.“

Julia wartete.

Sarah hob die Tüte ein wenig. „Gibt es für so etwas eigentlich eine andere Regel? Also ... nicht nur für Kirschen. Für solche kleinen Sachen.“

„Welche Sachen?“, fragte Julia.

Sarah nahm die Tüte in beide Hände. „Manchmal will jemand einen späteren Bus, weil er noch auf den Friedhof möchte. Oder eine zweite Creme. Die erste ist medizinisch, die andere riecht einfach schön. Oder Batterien für ein altes Radio, das im Bedarf gar nicht mehr auftaucht, weil es nicht registriert ist.“

„Wie oft erleben Sie das?“

„Eigentlich jeden Tag.“ Sarah sah auf die Früchte.

„Manchmal sind gerade die kleinen Dinge schwierig, weil man keinen großen Grund dafür findet.“

„Und ich verstehe die Regeln ja“, sagte sie. „Wirklich. Manche Angehörige versuchen, Sachen über die Konten von alten Leuten zu bekommen. Manche tauschen Waren weiter. Manche Menschen geben alles sofort aus und haben dann am Ende der Woche nichts mehr. Also, ich weiß schon, warum wir Grenzen brauchen.“

„Aber?“

Sarah atmete aus. „Ich habe ihr gerade erklärt, dass ihr Mann schon zu lange tot ist.“ Sie drehte die Tüte in den Händen. „So hat es sich doch angehört.“

Julia sagte nichts.

Sarah sprach weiter, nun leiser. „Ich wollte nur noch irgendeinen Weg finden.“

„Haben Sie das in der Supervision angesprochen?“

Sarah lächelte kurz. „Da sagt man es anders.“

„Wie?“

„Dass die emotionale Last bei kleinteiligen Ablehnungen steigt.“

„Und dann?“

„Dann bekommt man ein Modul zur Gesprächsentlastung.“

Sie standen schweigend nebeneinander. Vor ihnen lief der Betrieb weiter. Sarah sah zu ihrem Schalter zurück.

„Was machen Sie jetzt mit den Kirschen?“, fragte Julia.

„Zurücklegen.“

Julia nickte.

Sarah blieb stehen. „Meine Großmutter hat früher immer Kirschen auf dem Markt gekauft“, sagte sie. „Sie meinte, die könne man nicht planen. Wenn sie da sind, muss man sie essen. Sonst waren sie wohl nicht für einen bestimmt.“

„Klingt nach einer klugen Frau.“

„Ja.“

Sarah lächelte. „Sie hätte dieses Konto allerdings gehasst.“

Im selben Moment erschrak sie über ihren eigenen Satz.

Julia blieb ruhig. „Mit so etwas sollten Sie vorsichtig sein.“

Sarah wurde blass.

Julia hatte sie schützen wollen. Für sie selbst hatte das mit in dem Satz gelegen, ganz selbstverständlich. Erst an Sarahs Gesicht merkte sie, dass sie es nicht mitgesagt hatte.

„Oh, nein“, sagte Julia. „So meinte ich das nicht. Nicht wegen mir.“

„Natürlich.“

Sarah hielt die Tüte fester.

Draußen stand inzwischen ein Quartierbus vor dem Zentrum. Durch die Glasfront sah Julia Frau Bäumer in der zweiten Reihe rechts sitzen. Ihr Rollator war im Haltebereich befestigt, ihr Gesicht dem Fenster zugewandt.

Julia stellte ihren Tee ab.

„Gibt es irgendeinen Weg, ihr die Kirschen noch zu geben?“, fragte Julia.

Sarah hob den Kopf. „Nicht ohne Freigabe.“

„Kann ich sie kaufen?“

„Nicht hier. Das Zentrum verkauft nichts frei.“

Julia dachte kurz nach. „Beschwerdevorgriff?“

Sarah antwortete nicht. Sie sah zur Treppe.

„Wer gibt das frei?“

„Herr Lenz.“

„Dann holen Sie ihn bitte.“

Sarah sah zum Bus. „Der fährt in drei Minuten.“

„Dann sollten wir uns beeilen.“

Sarah ging los.

Julia blieb an der Kaffeestation und sah nach draußen. Frau Bäumer hatte die Hände im Schoß. Ein Fahrgast ging an ihrem Fenster vorbei. Sie wandte kurz den Kopf und sah dann wieder zum Eingang des Zentrums.

Torben Lenz kam die Treppe herunter. Sarah folgte ihm.

„Frau Dr. Reuter“, sagte Lenz. „Gibt es noch ein Problem?“

„Vielleicht eine Lösung.“

Er sah auf die Kirschen in Sarahs Händen.

„Ach so.“

„Frau Bäumer sitzt noch im Bus“, sagte Julia. „Frau Klee gibt ihr die Kirschen. Sie dokumentieren das im Rahmen meiner Evaluierung.“

„Dafür ist der Beschwerdevorgriff eigentlich nicht gedacht.“

„Wofür denn?“

„Für Fälle, bei denen eine spätere Genehmigung zumindest wahrscheinlich ist.“

Ihr Blick ging zum Bus. „Dann machen wir sie eben wahrscheinlich.“

„Frau Dr. Reuter.“

Lenz senkte die Stimme. „Wenn ich das freigebe, muss ich bei der nächsten Prüfung dafür einstehen. Frau Klee auch. Ich brauche etwas, auf das ich mich dann berufen kann.“

Julia nahm ihr Dienstgerät aus der Tasche. „Sie bekommen es schriftlich. Auf meine Anweisung, im Rahmen der Evaluierung.“

Das gelbe Licht über der Bustür begann zu blinken. Die Türen schlossen sich.

„Können wir den Bus so lange aufhalten?“

Lenz folgte ihrem Blick. „Nur bei einem medizinischen Grund oder einer Systemanweisung.“

Julia öffnete das Prüfprotokoll des Zentrums, wählte die laufende Evaluierung und hielt fest, dass die Ausgabe auf ihre Anweisung erfolgte. Dann setzte sie den Übergabevorgang vorübergehend auf offen. Auf Lenz' Vorgangsfläche erschien der Hinweis nahezu gleichzeitig. Er las ihn, atmete durch und nickte.

Draußen öffnete sich die Bustür wieder.

Sarah ging los. Auf dem Platz fiel sie in einen kurzen Trab, die Tüte fest in der Hand.

Der Bus fuhr autonom, doch vorn saß eine Mobilitätsbegleiterin für Menschen, die beim Einsteigen, Sichern oder Umsteigen Unterstützung brauchten. Sie sah die Ablaufunterbrechung auf ihrer Anzeige und nickte Sarah zu.

Sarah stieg ein.

Durch die Scheibe sah Julia, wie Frau Bäumer den Kopf hob. Sarah hielt ihr die Tüte hin.

Frau Bäumer nahm sie nicht sofort.

Sie sah erst die Kirschen an, dann Sarah und anschließend aus dem Fenster. Für einen kurzen Moment traf ihr Blick die Glasfront des Zentrums. Julia wusste nicht, ob sie sie erkannte oder nur das Gebäude betrachtete, aus dem die verspätete Geste kam.

Dann nahm sie die Tüte und legte sie auf ihren Schoß. Sie öffnete sie und nahm eine Kirsche heraus.

Sarah stieg aus. Als sie sich noch einmal umwandte, hob Frau Bäumer die Hand mit der Kirsche. Dann schlossen sich die Türen, und der Bus fuhr an.

Lenz sah auf seine Arbeitsfläche. „Gut“, sagte er. „Ich dokumentiere es im Rahmen Ihrer Evaluierung.“

„Ja.“

„Mit temporärer Ablaufunterbrechung.“

„Ja, Herr Lenz.“

Sarah stand wieder neben ihnen, die Wangen gerötet. Sie sah von Lenz zu Julia.

„Danke“, sagte sie.

Julia sah auf Sarahs leere Hände. Die Tüte war endlich dort, wo Sarah sie hatte hinbringen wollen.

„Gern.“

Sarah lächelte. Diesmal blieb das Lächeln etwas länger.

Julia nahm ihre Mappe und wandte sich an Lenz. „In den Bericht gehört auch, dass Frau Klee ihr die Kirschen ohne meinen Eingriff nicht hätte geben dürfen.“

Lenz nickte.

Julia stellte ihr Trinkgefäß in die Rückgabe und ging zur Tür.

Draußen empfing sie warme Luft. Der Platz vor dem Versorgungszentrum lag hell und ordentlich da. Ein Lieferroboter fuhr langsam an ihr vorbei, auf seinem Rücken blinkte ein kleines blaues Licht. An der Haltestelle zeigte die Anzeige das nächste Mobilitätsfenster in siebzehn Minuten. Neben dem Wartehäuschen stand ein junger Zierkirschbaum, gestützt von zwei Pfählen. Er trug keine Früchte.

Ihr Dienstgerät vibrierte. Eine Nachricht von Martin.

Wie läuft Leipzig?

Sie schrieb zuerst:

Stabil.

Dann löschte sie das Wort.

Hinter ihr schloss sich die automatische Tür des Versorgungszentrums mit einem leisen, zuverlässigen Ton. Julia sah noch einen Moment auf das leere Nachrichtenfeld. Dann steckte sie das Gerät ein.

THOMAS

Julia und ich kannten uns damals noch nicht. Das ist vielleicht wichtig zu wissen, bevor ich mich hier einfach in ihre Geschichte einmische.

Später erzählte sie mir oft von diesem Vormittag. Von den Kennzahlen und Berichten war dann kaum die Rede. Aber an Frau Bäumers Blick erinnerte sie sich und an Sarahs Hände um die kleine Tüte.

Ich habe sie einmal gefragt, ob die Kirschen wirklich der Anfang gewesen seien.

Sie dachte eine Weile darüber nach.

»Nein«, sagte sie schließlich. »Aber wahrscheinlich war es der Augenblick, in dem ich zum ersten Mal gemerkt habe, dass mir etwas fehlt.«

Damals wusste sie noch nicht, was. Und ganz bestimmt wusste sie nicht, dass sie schon am nächsten Tage mit nassen Schuhen durch eine alte Mühle laufen, mit einer Neunzigjährigen Pflaumenkuchen essen und einem Mann begegnen würde, der ihr irgendwann ziemlich wichtig werden sollte.

Den letzten Teil hätte sie an dieser Stelle vermutlich gestrichen.

Zum Glück erzähle ich diese Geschichte mit.

ENDE DER LESEPROBE

Wie geht Julias Reise weiter?

Morgental ist ein warmherziger Zukunftsroman über Freiheit, Lebensfreude und die Frage, wem unsere gewonnene Zeit gehört.

Das Manuskript ist abgeschlossen. Der Veröffentlichungsweg ist noch offen; das Buch ist derzeit noch nicht bestellbar.

MEHRLICHT-VERLAG.DE